

Zum Weiterlesen

Wir haben in dem Kapitel über moralanaloges Verhalten von den Hemmungsmechanismen gehört, die bei verschiedenen sozialen Tieren die Aggressionen zügeln und ein Beschädigen und Töten von Artgenossen verhindern. Wie gesagt, sind diese natürlicherweise bei solchen Tieren am wichtigsten und daher auch am höchsten ausgebildet, die imstande sind, ungefähr gleichgroße Lebewesen ohne weiteres umzubringen. Ein Kolkrabe kann einem anderen mit einem Schnabelhieb das Auge aushacken, ein Wolf einem anderen mit einem einzigen Zuschnappen die Halsvenen aufreißen. Es gäbe längst keine Raben und keine Wölfe mehr, wenn nicht verlässliche Hemmungen solches verhinderten. Eine Taube, ein Hase und selbst ein Schimpanse sind nicht imstande, durch einen einzigen Schlag oder Biss ihresgleichen zu töten. Dazu kommt noch die Fluchtfähigkeit solcher nicht besonders bewaffneter Wesen, die hinreicht, um selbst den „berufsmäßigen“ Raubtieren zu entkommen, die im Nachjagen, Einfangen und Abschlagen weit tüchtiger sind als ein noch so stark überlegener Artgenosse. In freier Wildbahn besteht also für gewöhnlich gar nicht die Möglichkeit, dass ein solches Tier ein gleichartiges wesentlich beschädigt. So ist auch kein Selektionsdruck wirksam, der Tötungshemmungen herauszucht. Dass solche tatsächlich nicht vorhanden sind, merkt der Tierhalter zu seinem und seiner Pfleglinge Schaden, wenn er die innerartlichen Kämpfe völlig „harmloser“ Tiere nicht ernst nimmt. Unter den unnatürlichen Bedingungen der Gefangenschaft, in der ein Besiegter dem Sieger nicht in schneller Flucht entkommen kann, kommt es immer wieder vor, dass dieser ihn in mühevoller Kleinarbeit langsam und grausam umbringt. Ich habe in meinem Buch „Er redete mit dem Vieh, den Vögeln und den Fischen“ im Kapitel „Moral und Waffen“ geschildert, wie das Sinnbild alles Friedlichen, das Turteltäubchen, ohne jede Hemmung seinesgleichen zu Tode schinden kann.

Man kann sich lebhaft vorstellen, was geschehen würde, wenn ein nie dagewesenes Naturspiel jählings einer Taube den Schnabel eines Kolkraben verleihen würde. Der Lage dieser Missgeburt scheint die des Menschen genau zu entsprechen, der eben den Gebrauch eines

scharfen Steines als Schlagwaffe erfunden hat. Man schaudert bei dem Gedanken an ein Wesen von der Erregbarkeit und dem Jähzorn eines Schimpansen, das einen Faustkeil in der Hand schwingt.

Die allgemeine Meinung und selbst die mancher Geisteswissenschaftler geht dahin, dass alle menschlichen Verhaltensweisen, die nicht dem Wohle des Individuums, sondern dem der Gemeinschaft dienen, von der vernunftmäßigen Verantwortung diktiert werden. Diese Meinung ist nachweislich falsch, wie wir noch in diesem Kapitel an konkreten Beispielen demonstrieren werden. Der uns mit dem Schimpansen gemeinsame Ahne war sicherlich seinem Freunde ein mindestens ebenso treuer Freund, wie es schon eine Wildgans oder eine Dohle und erst recht ein Pavian oder ein Wolf ist, er ging ganz gewiss mit demselben todesverachtenden Einsatz seines Lebens zur Verteidigung seiner Sozietät * vor, er war ebenso zart und schonungsvoll gegen junge Artgenossen und hatte dieselben Tötungshemmungen wie alle diese Tiere. Zu unserem Glück haben auch wir noch in vollem Maße die entsprechenden „tierischen“ Instinkte mitbekommen.

[...] In Wirklichkeit ist es tief beklagenswert, dass der Mensch eben gerade *keine* „Raubtiernatur“ hat. Ein Großteil der Gefahren, die ihn bedrohen, kommen daher, dass er von Natur aus ein verhältnismäßig harmloser Allesfresser ist, dem natürliche, am Körper gewachsene Waffen fehlen, mit denen er große Tiere töten könnte, denn eben deshalb fehlen ihm ja auch jene stammesgeschichtlich entstandenen Sicherheitsmechanismen, die alle „berufsmäßigen“ Raubtiere daran hindern, ihre Fähigkeiten zum Töten großer Tiere gegen Artgenossen zu missbrauchen. Löwen oder Wölfe töten zwar manchmal fremde Artgenossen, die ins Gruppenterritorium ihres Rudels eingedrungen sind, es mag vielleicht sogar vorkommen, dass ein solches Tier einen Gruppengenossen in plötzlich auffallendem Zorne durch einen unglücklichen Biss oder Prankenschlag ums Leben bringt, wie dies zumindest in Gefangenschaft manchmal vorkommt. Solche Ausnahmen dürfen indessen nicht die wichtige Tatsache vergessen lassen, dass [...] bei allen derartigen schwer bewaffneten Raubtieren hoch entwickelte

Hemmungsmechanismen vorhanden sein müssen, die eine Selbstvernichtung der Art verhindern.

105 In der Vorgeschichte der Menschen waren keine besonders hochentwickelten Hemmungsmechanismen zur Verhinderung plötzlichen Totschlages nötig, da ein solcher sowieso nicht möglich war. Der Angreifer konnte sein Opfer ja
110 ums Leben bringen, und dabei hatte dieses reichlich Gelegenheit, durch Demutsgebärden und Angstschreie an die Aggressionshemmung des Angreifers zu appellieren. Bei einem nur schwach bewaffneten Tier war begreiflicherweise kein Selektionsdruck am Werke, der jene
115 starken und verlässlichen Hemmungen des Waffengebrauches hervorbringen konnte, die für das Überleben einer mit gefährlichen Waffen ausgestatteten Tierart unbedingt notwendig sind. Als dann die Erfindung künstlicher Waffen
120 mit einem Schläge neue Tötungsmöglichkeiten eröffnete, wurde das vorher vorhandene Gleichgewicht zwischen den verhältnismäßig schwachen Aggressionshemmungen und der Fähigkeit zum Töten von Artgenossen gründlich gestört.

Die Menschheit hätte sich tatsächlich durch ihre ersten großen Erfindungen selbst vernichtet, wenn nicht wunderbarerweise die Möglichkeit,
130 Erfindungen zu machen und die große Gabe der Verantwortlichkeit gleichermaßen Früchte derselben spezifisch menschlichen Fähigkeit wären, der Fähigkeit, Fragen zu stellen: Wenn der Mensch, bisher wenigstens, an den Folgen seiner eigenen Erfindungen nicht zugrunde
135 gegangen ist, so verdankt er dies seiner Befähigung, sich die Frage nach den Folgen seines Handelns vorzulegen und zu beantworten. Si-

cherheit vor der Selbstvernichtung aber hat
140 diese einzigartige Gabe der Menschheit nicht gebracht. Wenn moralische Verantwortlichkeit und die aus ihr erwachsenen Tötungshemmungen auch seit der Erfindung des Faustkeiles erheblich gewachsen sind, so hat leider die
145 Leichtigkeit des Tötens in gleichem Maße zugenommen, und vor allem hat es die verfeinerte Tötungstechnik mit sich gebracht, dass dem Handelnden die Folgen seines Tuns nicht unmittelbar ans Herz greifen. Die Entfernung, auf
150 die alle Schusswaffen wirken, schirmt den Tötenden gegen die Reizsituationen ab, die ihm anderenfalls die Grässlichkeit der Konsequenzen sinnlich nahebringen würden. Die tiefen gefühlsmäßigen Schichten unserer Seele
155 nehmen es einfach nicht mehr zur Kenntnis, dass das Abkrümmen eines Zeigefingers zur Folge hat, dass unser Schuss einem anderen Menschen die Eingeweide zerreißt. Kein geistig gesunder Mensch würde auch nur auf die Hasenjagd gehen, müsste er das Wild mit Zähnen
160 und Fingernägeln töten. Nur durch Abschirmung unserer Gefühle gegen alle sinnfälligen Folgen unseres Tuns wird es möglich, dass ein Mensch, der es kaum fertigbrächte, einem unartigen Kind eine verdiente Ohrfeige zu geben, es
165 sehr wohl über sich bringen kann, den Auslöseknopf einer Raketenwaffe oder einer Bombenabwurfvorrichtung zu betätigen und damit Hunderte von liebenswerten Kindern einem grässlichen Flammentod zu überantworten.
170

Konrad Lorenz: Das sogenannte Böse. Zur Naturgeschichte der Aggression. München: dtv 1968, 1995, S. 224 ff.

* Sozietät: soziale Gemeinschaft, aber auch Verband von Tieren